DIE

GEBURT DER ATHENE.

EINE ARCHAEOLOGISCHE ABHANDLUNG

VON

P. W. FORCHHAMMER.

MIT EINER LITH. TAFEL.

DIE
GEBURT DER ATHENE.

VON

P. W. FORCHHAMMER.

EINLADUNGSSCHRIFT

ZU EINEM

AM GEBURTSTAGE WINCKELMANNS

DEN IX. DECEMBER MDCCCXLI

UM XII UHR

IN DER AKADEMISCHEN AULA ZU KIEL

VON

DR. OTTO JAHN

ZU HALTENDEN VORTRAG.

KIEL.

SCHWERS'SCHE BUCHHANDLUNG.

1841.

DIE GEBURT DER ATHENE.

Zeus gebar die Athene aus seinem Haupt. Das war ein Grunddogma der Griechischen, namentlich der Attischen Religion. In Hymnen und Oden wurde es gesungen, in Gemälden und Bildwerken dargestellt. Was der ursprüngliche Sinn dieses Mythos, was das Wahre in diesem scheinbar Unwahren, und wie das Einzelne der Darstellung zu verstehen sey, wollen wir nach Mittheilung der hauptsächlichsten Stellen aus den Schriften des Alterthums, und nach einer genauen Beschreibung des Vasenbildes, welches wir dieser Abhandlung beigeben, des bedeutendsten unter den keramographischen Darstellungen dieses Gegenstandes, zu ermitteln suchen.

Hesiodos erzählt in der Theogonie V. 886—926: „Zeus, der König der Götter, nahm zuerst zur Gemahlin die Metis, welche unter Göttern und sterblichen Menschen am meisten wusste. Als aber die Zeit nahte, da sie die blauäugige Athene gebären sollte, da täuschte er durch List ihren Sinn und mit schmeichelnder Rede verschloss er sie in seinen Körper, folgend dem Rath der Erde und des bestirnten Himmels. Denn so riethen sie ihm, damit nicht ein anderer der ewigen Götter königliche Würde einnehme statt des Zeus. Denn es war Bestimmung, dass kluge Kinder von ihr geboren würden, zuerst die Tochter, die blauäugige Tritogeneia, von gleichem Verstand mit dem Vater und von klugem Rath; dann aber sollte sie einen Sohn gebären, der Götter König und der Menschen, von übergewaltigem

Muth. Sie aber verschloss Zeus zuvor in seinen Körper. So gab ihm Rath die Göttin über Gutes und Böses. — — Er selbst gebar aus seinem Haupte die blauäugige Tritogeneia, die gewaltige, kampfaufregende, heerführende, unbesiegbare, erhabene, der Geräusch gefällt und Kriege und Schlachten."

Und derselbe erzählt nach einem Fragment, welches Galen de Hippocratis et Platon. Dogm. III, p. 273 aus einer Schrift des Chrysipp entlehnt: „Er aber vermählte sich fern von Hera mit des Okeanos und der lockigen Thetys schönwangiger Tochter, indem er die Metis täuschte, obwohl vielkundig sie war; sie ergreifend mit den Händen, verschloss er sie in seinen Körper, fürchtend, dass sie nicht einen andern gebäre, mächtiger als das Gewitter. Darob der Kronide, wohnend hoch oben im Aether, verschlang sie plötzlich; sie aber trug alsbald die Pallas Athene; diese gebar Zeus aus seinem Haupt an den Höhen des Triton-Flusses. Metis aber ruhte verborgen unter dem Herzen des Zeus, der Athene Mutter, Erfinderin des Rechts, am meisten wissend unter den Göttern und sterblichen Menschen. Dann war ihm vermählt die Göttin Themis, unter allen Unsterblichen, welche des Olympos Behausung bewohnen, in der Hände Werk die kundigste. Die heererschreckende Aegis hatte sie drinnen gemacht der Athene. Mit der gebar er sie, die krieggerüstete." P. 80 ed. Göttling.

Homer im Hymnos auf die Athene:
„Pallas Athenaia, die ruhmvolle Göttin, beginn ich zu singen, die blauäugige, rathkundige, unerweichlicher Strenge, die schamhafte Jungfrau, die Städtebeschützerin, Kriegsgewaltige, Tritogeneia, die er selbst, der sinnende Zeus, gebar aus seinem erhabenen Haupte, die gerüstete in Kriegswaffen, goldenen, alleserhellenden. Ehrfurcht ergriff alle, die sie sahen, die Unsterblichen. Sie aber stürmte ungestüm hervor vorn aus dem unsterblichen Haupt des ägishaltenden Zeus, schwingend die spitze Lanze; es dröhnte der weite Olymp furchtbar unter dem Toben der Glaukopis; rings hallte wieder fürchterlich die Erde, aufgeregt war das Meer im Gewühl der dunklen Wogen; die Salz-Brandung staute sich plötzlich; Hyperions herrlicher Sohn hielt an die schnellfüssigen Rosse lange Zeit, bis die Jungfrau Pallas Athene von den unsterblichen Schultern die göttliche Rüstung abgelegt, und es freute der sinnende Zeus sich."

Pindar in der Olympischen Ode an Diagoras von Rhodos VII, 62—70:
„Dort einst (auf Rhodos) benetzte der grosse König der Götter aus goldner Wolke die Stadt, als durch des Hephaistos Kunst, durch das erzgetriebene Beil, aus

des Vaters Scheitel Athene hervorspringend mit übermächtigem Ruf aufjauchzte, dass der Himmel vor ihr bebte und die Mutter Erde. Damals auch befahl der Sterblichen leuchtende göttliche Hyperionide seinen Kindern, künftiger Pflichten zu warten."

Apollodor, Bibliothek I, 3, 6: „Zeus vermählte sich mit der Metis, welche sich in viele Gestalten verwandelte, um ihm zu entgehen; und als sie schwanger geworden, verschlang er sie eilig; da sie (?) nämlich sagte, sie werde nach der bevorstehenden Geburt einer Tochter einen Sohn gebären, der werde Herr des Himmels werden. Dieses fürchtend, verschlang er sie. Als nun die Zeit der Geburt da war, spaltete ihm das Haupt mit einem Beil Prometheus, oder, wie Andere sagen, Hephaistos, und aus dem Scheitel am Fluss Triton fuhr mit Waffen hervor Athene."

Aristokles beim Scholiasten zu Pind. Ol. 7, 66 verlegt die Geburt der Athene nach Kreta. Er sagt: „die Göttin sey in einer Wolke verborgen gewesen, Zeus habe die Wolke zertheilt, und sie an's Licht gefördert."

Lukianos in dem 8ten der Göttergespräche: Hephästos, dem Zeus befohlen, er solle ihm das Haupt spalten, spricht: „wider Willen zwar, doch werde ich den Schlag ausführen; denn was anderes ist zu thun, da du befiehlst (er spaltet dem Zeus das Haupt). — Was ist das? eine bewaffnete Jungfrau! Ein grosses Unheil, o Zeus, hattest Du im Haupt; mit Recht warst Du zornmüthig, da Du eine solche Jungfrau unter der Hirnhaut zeitigtest, und das eine bewaffnete. Ein Kriegslager, nicht ein Haupt hattest Du, ohne es zu wissen. Sie aber springt und tanzt und schüttelt den Schild, und schwingt den Speer, und ist begeistert. Und die Hauptsache, sehr schön und erwachsen ist sie bereits geworden in kurzer Zeit; blauäugig ist sie, aber es schmückt sie auch so der Helm. O Zeus, als Lohn für die Entbindung gieb sie mir zur Verlobten. Zeus: Unmögliches begehrst Du, o Hephästos. Denn unvermählt will sie ewig bleiben." Man vergleiche auch noch Philostrat. 2, 27.

Dass es dieser Mythos von der Geburt der Athene aus dem Haupt des Zeus ist, welchen das unserm Programm beigegebene Vasenbild darstellt, zeigt sich auf den ersten Blick. Zeus, neben dessen Haupt zum Ueberfluss der Nama ΖΕΥΣ geschrieben ist, sitzt, den Körper en face, das Gesicht im Profil links gewandt, auf einem hohen Thron, dessen Füsse unter anderm Schmuck auch mit dem gewöhnlichen Symbol des Blitzes verziert sind. Bekleidet ist der Gott mit einem Chiton und darüber mit einem wie gewöhnlich den unteren Körper bedeckenden, über die linke Schulter herüberhängenden

Gewand. Ein langer Bart bedeckt vorne den Hals, und das starke Haupthaar umgiebt ein Myrtenkranz. Das Scepter des Götterkönigs biegt sich unter dem Druck seiner erhobenen Linken, während er den entblössten rechten Arm und die rechte Hand mit gespreizten Fingern weit ausstreckt dem Poseidon entgegen, der die zweite Stelle zu seiner Rechten inne hat. Aus seinem Haupt aber erhebt sich Athene (AΘENA), mit langem Peplos, mit hohem Helm, mit der Aegis als Schild über dem ausgestreckten linken Arm, und mit einem horizontal gehaltenen Speer in der gesenkten Rechten.

Dem Zeus zunächst zur Linken ist eine weibliche Figur. Indem sie nach Zeus zurückblickt, eilt sie davon, die rechte Hand mit gesfreckten Fingern bis ans Kinn emporkaltend, die linke Hand gleichfalls mit gestreckten Fingern und den linken Unterarm horizontal vor sich ausstreckend. Ihr langes, über den Hüften gegürtetes Gewand, eine Diplois, ist an der rechten Seite längs herab mit einer breiten Verbrämung verziert, und das aufgebundene Haupthaar umgiebt ein einfaches Band. Der Name über ihrem Haupt bezeichnet sie als Eileithyia, HIΛEIΘYA.

Dieser Figur entsprechend an der andern Seite und in ähnlicher Stellung, davoneilend und zur Athene über dem Haupt des Zeus zurückblickend, ist Hephästos, EΦAIΣTOΣ. Sein kurzes Gewand reicht bis an die Knie, die rechte Hand mit gespreizten Fingern bis an den Hals. In der Linken hält er das Beil, mit dem er soeben das Haupt des Zeus gespalten hat; der Stiel des Beils ruht auf seiner linken Schulter. Sein Bart und sein kurzes Haar sind auf eine eigenthümliche, bei Vergleichung mit dem Haar der andern Figuren sich als absichtlich zeigende Weise durchbrochen, so wie man ein flammendes Feuer zeichnen würde. Ein seltsames, knollenörmiges Band umgiebt sein Haar, welches vorn über der Stirn zwei doldenförmige oder ſpilzförmige Büschel bildet.

Neben dem Hephästos steht in ruhiger Stellung Poseidon, ΠOΣEIΔΩN. Ueber dem langen Chiton hängt ein Mantel, der den herabhängenden rechten Arm, dessen Hand den Dreizack hält, frey lässt, dagegen den linken Arm sammt der Hand ganz bedeckt. Sein Haupt ist mit einer breiten graden Binde geschmückt, unter welcher das Haupthaar, wie mit Nässe gesättigt, in spitzen Streifen herabfällt. (Der grössere Abdruck in der „Élite des monuments céramographiques“ zeigt dies besonders deutlich.) Sein Auge ist auf den Zeus gerichtet.

Dem Poseidon entsprechend nimmt zur Linken des Zeus den zweiten Platz ein Artemis, ΑΡΤΕΜΙΣ. Ihre Bekleidung besteht in einem langen, faltenreichen Chiton (ποδήρης), dessen öberer Theil über den Gürtel fällt. Sie schreitet eilig herbei, in der herabgesenkten Linken den Bogen haltend, den Blick auf die Athene gerichtet, der sie mit der emporgehaltenen rechten Hand zu winken scheint. Jeden Arm umgiebt oberhalb der Handwurzel ein schlangenförmiges Armband und das nicht sehr lange, aber herabhängende Haupthaar eine breite Binde. — Hinter der Artemis steht ein alter Mann mit schneeweissem Haar und Bart, eingehüllt in einen grossen dicken Mantel, dessen Rand mit der gewöhnlichen Wasserverzierung geschmückt ist. Die rechte Hand, welche aus dem Mantel hervorragt, stützt sich auf einen Stab. Dieser Figur ist kein Name beigeschrieben. In dem leeren Raum oberhalb des Stabes befindet sich der eine Henkel des Gefässes. An der entgegengesetzten Seite, unterhalb des andern Henkels, zunächst hinter dem Poseidon, eilt eine kleine weibliche Figur herbei, bekleidet mit langem Chiton und verbrämtem Mantel, mit hoch ausgebreiteten Flügeln, und mit einem doppelten Band um das kurze Lockenhaar. Ihr Blick ist zur Athene emporgerichtet, so wie auch die rechte Hand mit ausgestreckten Fingern. Auch diese Figur ist ohne Namen.

Die zunächst folgende männliche unbärtige vorwärtsschreitende Figur, obwol gleichfalls ohne Namensbeischrift, ist in dieser Götterversammlung von Gerhard mit Recht als Apollon erkannt. Der Lorbeerkranz und das jugendliche Haupt lassen diesen Gott, zumal in Gegenwart seiner Schwester Artemis, nicht verkennen. Ein grosser Mantel verhüllt den ganzen Körper nebst dem linken Arm, dessen Ellenbogen unter dem Mantel sichtbar ist. Der rechte Arm ist ganz entblösst und die Hand ist, im Gegensatz zu den meisten Händen auf diesem Bilde, zur Faust zusammengeballt. — Dem Apollon zunächst folgt Dionysos, ΔΙΟΝΥΣΟΣ, bekleidet mit einem langen Chiton und einem grossen Mantel. Die rechte Hand mit ausgestreckten Fingern hält er an der Hüfte, in der Linken trägt er einen Narthex. Von seinem epheubekränzten Haupt fliesst das Haar in langen Locken über die Schultern herab. Dem starken Haarwuchs entspricht sein langer Bart. Indem der Gott dem Apollon folgend vorwärtsschreitet, wendet er das Haupt rückwärts, und richtet den strengen Blick auf die letzte Figur des Bildes. — Diese, ein bärtiger Mann, in einen Mantel gehüllt, stützt die Hand des entblössten rechten Arms auf einen Stab. Auffallend ist der eigenthümliche tropfenförmige Rand

des Bartes, die knotige Stirnbinde, die nur über der Stirn sichtbar, im Uebrigen vom Haar bedeckt ist, und die seltsam in die Höhe gerichteten Zehen, die sich zu scheuen scheinen, den nassen Boden zu berühren. Alle Figuren sind ohne Fussbekleidung.

Die ausgezeichnete Sammlung „Griechischer Vasenbilder“ von Gerhard liefert noch drei Darstellungen desselben Gegenstandes. Zu diesen kommen noch acht in der „Élite des monuments céramographiques“ von Lenormant und de Witte. Die grossartigste Composition aber, worin die Geburt der Athene dargestellt war, und zugleich die künstlerisch-vollendetste war ohne Zweifel die im östlichen Giebelfeld des Tempels der Athene Parthenos auf der Akropolis in Athen. Möchte Bröndsteds verheissene Arbeit über die letztere der Wissenschaft nicht länger vorenthalten bleiben.

So haben wir also eine Fülle von Darstellungen jenes berühmten Mythos in Wort und Bild. Wir zweifeln nicht mehr, dass derselbe ein Dogma der Griechischen Religion enthielt, welches allgemein geglaubt wurde; wir läugnen die Wahrheit des seltsamen Dogmas, wie es erzählt wird, nicht geradezu, sondern wir setzen mit Recht voraus, dass unter der scheinbaren Unwahrheit eine Wahrheit, ein wahrer Kern verborgen liege. Diese Wahrheit sucht die Mythologie. Aus der gefundenen Wahrheit hat die Archäologie das Einzelne der bildlichen Darstellung zu erklären. Jenen wahren Kern des Mythos von der Geburt der Athene habe ich in einer Abhandlung im Tübinger Morgenblatt vom November 1840 dargelegt. Indem ich, unter Verweisung auf den ersten Band meiner „Hellenika“ und namentlich auf die Einleitung und den Schluss, die ethische Erklärung hier dem Leser überlasse, stelle ich die physische Erscheinung und den mythischen Ausdruck, der die Physis ethisch, das Materielle vom Geist beherrscht, die Nothwendigkeit als Freiheit darstellt, neben einander.

Das Meer erzeugt aufsteigende Dünste.	Okeanos erzeugt die Metis (von μάω, Hellenika S. 53).
Diese Dünste werden von der Wärme der öbern Luft geschwängert.	Zeus vermählt sich mit der Metis, des Okeanos Tochter.
Die so geschwängerten Dünste werden in den Raum der öberen Luft hinaufgezogen.	Zeus verschlingt die Metis (καταπίνει, Apollodor).

Jetzt ist der Himmel mit Wolken bedeckt, aus denen sich zuerst Regen, dann ein heiterer Himmel entwickeln wird.

Der Blitz zerklüftet die Wolken der öberen Luft.

Der Regen rauscht herab, Donner rollt durch die Lüfte, und hallt wieder von den Bergen der Erde.

Während das Gewitter sich entladet, ist die Sonne unsichtbar,

Als aber der Regen zur Erde gefallen war, kam sie wieder zum Vorschein.

Jetzt wurde die Luft hell, der Himmel blau.

Das Feuer des Blitzes enteilt, sowie es die Wolke gespalten.

Das Feuer des Blitzes ist unvereinbar mit der hellen blauen Luft.

Als der Blitz die Wolke zertheilte, benetzte Regen, aus der Wolke herabfliessend, den Boden.

Zuweilen vertheilen sich die Wolken ohne Blitz durch die Luft.

Zeus ist mit der Tochter der Metis, mit der Pallas Glaukopis, schwanger.

Der Gott des Feuers, des ungesehen zündenden, Hephaistos spaltet dem Zeus das Haupt (κεφαλή, Hellenika S. 78 f.).

Pallas, aus dem Haupt des Zeus herausfahrend, schwingt die Lanze und lässt Himmel und Erde von ihrem Ruf ertönen.

Während Pallas noch die Waffen schwingt, hält der Hyperionide seine Rosse zurück.

Als sie aber die Waffeu abgelegt, lenkte er seinen Wagen weiter.

Jetzt wurde die kriegerische Pallas, schön, blauäugig, eine Glaukopis, nur noch bewaffnet mit dem Helm des Himmels.

Hephästos enteilt, sowie er dem Zeus das Haupt gespalten.
(Vgl. die Vasenbilder.)

Es ist unmöglich, dass Hephästos sich mit der Athene vermähle, die er begehrt, als sie Glaukopis geworden. (Lukian.)

Als Hephästos dem Zeus das Haupt spaltete, benetzte der grosse König der Götter Rhodos aus goldener Wolke. (Pindar.)

Zuweilen ist es Prometheus, Gott der vorwärtsstrebenden Dünste (Hellenika I, S. 228), welcher dem Zeus das Haupt zertheilt. (Apollodor.)

Zuweilen wird die Luft blau durch Regen ohne Blitz.

Zuweilen ist Hermes, der Gott des Regens, dem Zeus Geburtshelfer.

Die blaue Luft ist hinter den Wolken verborgen. Sie kommt zum Vorschein, wenn die Wolken sich theilen.

Zeus zertheilte die Wolke, in der die Göttin verborgen war, und brachte sie so ans Licht. (Aristokles.)

So viel hier zur Erklärung des Mythos. Wir wenden uns jetzt zu unserem Bilde, um die Wahrheit unserer Erklärung an den wesentlichsten Einzelheiten desselben nachzuweisen. Dass wir es hier mit dem Zeus im Donnergewölk, mit dem Keraunios zu thun haben, deutet schon das Symbol des Blitzes an seinem Thron an. Noch deutlicher ist dies aus mehreren der erwähnten Vasenbilder, auf denen Zeus den Blitz in der Hand hält. Das Haupt des Zeus, die *κεφαλή*, wie im ersten Band der Hellenika ausführlich bewiesen, ist die Wolke, die Gewitterwolke, aus der die Pallas, welche den Regen schleudert und die Aegis d. i. die Dünste schüttelt, *πάλλει*, hervorspringt. Das Haupt des Zeus ist mit einem Myrtenkranz umgeben, weil die Myrte, *μύρτος* von *μύρω*, ein Symbol des Fliessens ist. Vgl. Hellenika I, S. 315. Die Hand des Zeus mit den ausgestreckten Fingern, eine Haltung, die so oft auf unserm Bilde wiederkehrt, fordert eine ausführlichere Untersuchung. Bekanntlich war das Zusammenhalten der Hände, *συνέχειν, κρατεῖν τὰς χεῖρας*, ein Zauber-Mittel, Geburten aufzuhalten. [1]) Durch Oeffnen der Hand, *ἀνιέναι τὰς χεῖρας*, wurde der Zauber gehoben. Selbst bei jedem wichtigen Geschäft war in Rom das Ineinanderfalten der Hände und das Ueberschlagen der Knie verboten. [2]) Deshalb sehen wir nicht nur auf unserm Bilde, sondern auf allen erwähnten Darstellungen der Geburt der Athene die geburtshelfenden Göttinnen mit lang ausgestreckten Händen und Fingern. Woher aber dieser seltsame Gebrauch? Daher, weil das Fliessen in der Natur die primitive Geburt ist; und die Hand *χείρ*, manus, ein Symbol des Fliessens und Giessens war, nämlich die ausgestreckte Hand, denn diese heisst *χείρ*, manus, nicht die geschlossene, *πυγμή*, pugnus. Darum schlug

¹) Schol. Il. *Τ*. 119. Ant. Lib. 29. Ovid. Met. 9, 279 ff. Plin. H. N. 28, 6 (17). Böttiger, Ilithyia. Kl. Schriften Bd. I.

²) Plin. H. N. 28, 6 (17). Ideo haec in consiliis ducum potestatumve fieri vetuere maiores, velut omnem actum impedientia. Vetuere et sacris votisve simili modo interesse.

die Wolkengöttin, als sie den Dämon der Dünste, den Typhaon, hervorbringen wollte, die Erde mit der Hand, χειρί, d. h. sie goss Regen auf die Erde. [3]) Sollte die Hand einmal als Symbol von Guss und Fluss dienen, so war es ganz natürlich, dass man dazu die offene Hand mit gestreckten Fingern wählte, und nicht die geschlossene Faust. Wird doch jeder denselben Gestus unwillkührlich machen. Indessen hatte jenes Symbol auch noch einen andern Grund. Die offene Hand, χείρ, hat nämlich im Griechischen ihren Namen von χέω, wie im Lateinischen manus von manare (trotz der verschiedenen Quantität). Es ist das auch ganz natürlich, denn die offene Hand ist der erste ursprünglichste Guss, Wasserguss, des sprachebildenden Menschen. Dass aber, um zu unserm Bilde zurückzukehren, die Gewitterwolke zum Guss komme, das ist es eben, was den Zeus aus seinem qualvollen Zustande erlöste, was die Geburt der Pallas förderte. So wäre denn sowol der Gebrauch im Allgemeinen in seinem Ursprung nachgewiesen, als auch jene eigenthümliche Haltung der Hände auf unserm Bilde erklärt, und wir können uns bei den einzelnen Figuren darauf berufen. Indem wir darauf aufmerksam machen, dass die Anwendung dieses Symbols des Giessens in der Mythologie, d. h. in der Lehre vom Wort, welches Geistiges und Körperliches einigt, sehr weit ausgedehnt ist, wollen wir zur Bestätigung den hier und in dem ersten Bande der Hellenika angeführten Beispielen noch eins hinzufügen. In Lakedämon wurde in Folge einer Ueberschwemmung des Eurotas auf Befehl des Orakels die Hera Hypercheiria verehrt (Paus. 3, 13, 8), offenbar aus keiner andern Ursache, als weil die Wolkengöttin durch den Regen, den sie auf die Erde goss, die Urheberin des Uebergiessens des Eurotas war. Der Doppelsinn in dem Wort ὑπερχείρια veranlasste nun ohne Zweifel eine Darstellung ähnlich der Hera Imbrasia auf Samos, welche eine Hydria auf dem Haupt trug. Die Hypercheiria in Sparta hielt vielleicht eine giessende Hydria über der Hand. Doch wäre sie auch, wenn sie die Hand an den Fuss der Hydria auf dem Haupte legte, eine Hypercheiria, und der Kundige wusste, was es zu bedeuten hatte. [4])

Die Athene erscheint zuerst, aus dem Haupt des Zeus hervorspringend, als Pallas, als Aegisschwingende und Speerschüttelnde und Regen herabschüttende Göttin.

---

[3]) Vgl. Hellenika I, S. 222.

[4]) Vgl. Panofka Terracotten des Königl. Museums in Berlin, 1841, S. 48. Das Mythologische Lexikon am Schluss des ersten Bandes meiner Hellenika verweist auf die Seiten, wo χείρ in der angegebenen Bedeutung erwähnt wird. Wie χείρ, χερός von χέω, ist παλάμη von πάλλω, schütte(l)n.

Ueber die mythologische Bedeutung der Sylbe δορ.. (δόρυ, δορά) habe ich im ersten Band der Hellenika gesprochen S. 137 und 294. Desgleichen S. 133 ff. über die Aegis, das Symbol des Dunstkreises, des von der Erdnässe abgezogenen, aus den aufgestiegenen Dünsten bestehenden Gewandes des Himmels, bald des Zeus, bald der Athene, der Göttin der Luft. Wenn es nun in dem von Galen nach dem Chrysipp aufbehaltenen Fragment des Hesiodos heisst, die Themis habe die Aegis der Athene gefertigt, so wissen Diejenigen dies zu deuten, welche durch die Hellenika oder durch meine Abhandlung über Apollons Ankunft in Delphi sich haben überzeugen lassen, dass die Themis Göttin des Aufsteigens der Dünste ist. Wenn Athene diese Waffen wird abgelegt haben, dann leitet der Hyperionide den Sonnenwagen weiter (nach dem Homerischen Hymnos), und die Göttin der Luft selbst wird zur blauäugigen Glaukopis (nach dem Lukian).

Hephästos hält das Beil, πέλεκυς, womit er so eben das Haupt des Zeus gespalten, in der Hand. So sicher Hermann's Ableitung des Namens Hephaistos von ἡφ-α-ιστος ist, d. h. der ungesehen zündende, so gewiss steckt auch in πέλεκυς, πελέκει etc. mythologisch noch ein anderer Begriff, als der des Beils. Wir wollen dem Leser überlassen, ihn zu entdecken. Das Beil ist, wie die Hand und das Haupt und die Myrte und die Aegis und wie die Gestalten der Götter selbst, nur Symbol dessen, was das Wort, der Mythos ausserdem noch sagte. Dem Gott des Feuers in der Gewitterwolke ist das Haupt (die κεφαλή) mit seltsam durchbrochenem Haar und Bart umgeben, so dass, zumal in der aus Gelb und Schwarz bestehenden Originalzeichnung, flammendes Feuer oder vom Blitz durchbrochene Wolken mit offenbarer Absicht nachgeahmt erscheinen. Auch der eigenthümliche Kranz um sein Haupthaar, der auf den bisher bekannten Vasenbildern schwerlich seines Gleichen finden dürfte, bezieht sich unmittelbar auf den Gott des Blitzes. Um's kurz zu sagen, es ist das Keraunion der Alten, ein Name, den die essbare Trüffel, ὕδνον, führte, weil sie besonders durch den Gewitterregen gedieh. Am ausführlichsten belehrt uns darüber Athenäos 2, 21, woselbst nach Plinius [5]) zu lesen ist τὸ ὕδνον, ὃ καλοῦσι τινὲς κεραύνιον statt γεράνιον. „Ueber die

[5]) Athenäos 2, 21 Plin. Histor. Nat. 19, 3. De tuberibus haec traduntur peculiariter. Cum fuerint imbres autumnales ac tonitrua crebra, tunc nasci, et maxime e tonitribus: nec ultra annum durare; tenerrima autem verno esse. Quibusdam locis accepta riguis feruntur, sicut Mitylenis negant nasci nisi exundatione fluminum invecto semine ab Tiaris. Est autem is locus, in quo plurima nascuntur. Asiae

Trüffeln," sagt Athenäos, „wird etwas Eigenes berichtet. Man sagt nämlich, sie entständen zur Zeit der Herbstregen und heftiger Gewitter, und besonders wenn letztere Statt fänden, als die wesentlichste Ursache ihres Entstehens. Sie dauern nicht das Jahr hindurch, sondern entstehen jährlich. Brauchbar und reif seyen sie im Frühling. Einige jedoch nehmen an, dass sie aus Saamen entstehen. Am Ufer von Mitylene, sagt man, finden sie sich nicht eher, als bei heftigem Regen der Saame von den Tiaren herabgetragen ist. Dies ist eine Gegend, wo sie zahlreich wachsen. Sie wachsen aber besonders an den Meerufern und in sandigem Boden. So viel über die Bedingungen ihres Gedeihens. Sie wächst auch bei Lampsakos in der Abarnis und bei Alopeconnesos und in Elis. Lynkeus der Samier sagt: „Akalephen giebt das Meer, die Erde Trüffeln," und Matron der Parode im Gastmahl:

„Austern setzte er vor, die Trüffeln der Nereïs Thetis."

— — Daher das Sprichwort: „Des Nausikleides Einsamkeit, weder Frühling noch Freunde." [6]) Trüffelblatt (Hydnophyllon), sagt in den Glossen Pamphilos, heisse das Gewächs über der Trüffel, woran man sie entdecke." So weit Athenäos. Dieses Hyduophyllon ist eine Parasitenpflanze, welche auf der nur unterirdisch vorkommenden Trüffel wächst, ein Pilz, von dessen Form die Trüffel wahrscheinlich ihren lateinischen Namen Tuber hat. Der Griechische Name ὕδνον stammt mit ὕδνης, wässerig, von ὕω, entsprechend der geglaubten Entstehung der Trüffel aus dem Gewitterregen. Die Trüffel mit dem Hydnophyllon findet sich vollständig abgebildet in Micheli Nova plantarum genera. Flor. 1729, Fol. Tab. 71, 1. [7]) Vergleicht man nun den seltsamen Kranz des Hephästos auf unserm Bilde mit dem knolligen Gewächs des Hydnophyllon, d. h. mit dem Keraunion, so wird man sich in Erwägung aller Beziehungen wohl überzeugen müssen, dass der Künstler in der That beabsichtigte, dem Hephästos, dem Gott des Feuers in der Gewitterwolke, einen Hauptkranz aus der Pflanze zu geben, welche ihm und gerade wegen der Handlung, die er so eben am Zeus vollführt, ihr Dasein und ihr Gedeihen verdankte. Hephästos ist absichtlich mit dem Keraunion bekränzt. Sollte

---

nobilissima circa Lampsacum et Alopeconnesum, Graeciae vero circa Elin. Vgl. Plutarch Symposiaca 4, 2 Διὰ τί δοκεῖ τὰ ὕδνα τῇ βροντῇ γίνεσθαι.

[6]) Weil er ihnen nämlich keine Trüffeln vorsetzen konnte. Vgl. Juvenal 5 116, post hunc tradentur tubera, si ver Tunc erit, et facient optata tonitrua coenas Majores.

[7]) Ich verdanke die Mittheilung dem Herrn Professor Nolte.

nicht das Deutsche Donnerflug dasselbe Gewächs seyn und aus ähnlichem Grunde so heissen?

Es ist nun leicht, die Bewegung, das Zurückweichen des Hephästos zu erklären. Besteht doch eben darin das Zertheilen der Gewitterwolke, dass das Feuer im Entladen die Wolke verlässt. Plutarch in der erwähnten Abhandlung bemerkt, als wäre es zur Erklärung unseres Bildes: „das heisse, reine Feuer entfernt sich (ἄπεισιν), indem es zum Blitz wird.“

Wir wenden uns zu der andern geburtshelfenden Gottheit, zur Eileithyia. Sie ist in ihrer ursprünglichen Bedeutung eine Göttin des Aufsteigens der Dünste aus der Erdnässe (von εἰλύς und θύω). Daher ist sie dem winterlich-nassen Boden eine Entwässerin, wie Artemis, welche die Geburt der verjüngten Erde im Frühling fördert; sie ist zugleich eine Wolkenbilderin, eine Wolkengöttin, wie Hera, wie Juno Lucina. Hält sie die Hände, die χεῖρες, zusammen, verhindert sie die Bewegung in der Nässe, dann hemmt sie die Geburt der Pallas. Sie ist aber günstig, sie hat die Hände auseinander getrennt und die Finger gestreckt, ein Gestus, der nosh viel stärker auf den andern Vasenbildern ausgedrückt ist. Aus dieser Erklärung offenbart sich nun, warum sowohl die Hera, als die Artemis eine Eileithyia seyn kann. Als Göttin der aufgestiegenen Dünste, welche die Gewitterwolke bilden, muss auch sie sich nach der Geburt der Pallas entfernen, damit diese ihre Waffen ablegen, damit sie zur Glaukopis werden kann. Daher weicht auch die Eileithyia zurück gleich dem Hephästos. Man wolle nun nicht daraus folgern, dass es demnach ein Widerspruch sey, dass die Artemis, statt sich gleichfalls zu entfernen, vielmehr herbeieile. Die Artemis kommt nicht als Eileithyia, sondern als Göttin der Entwässerung auf den Olymp. Die Dünste entfernen sich; aber indem sie sich in Regen verwandeln. Indem die Pallas die Lanze schüttelt, fängt der Artemis Geschäft der Entwässerung durch die Ströme vom Olymp herab erst recht an. Darum winkt sie der Athene mit der zugleich zum Symbol der glücklichen Geburt, d. h. des Giessens, geöffneten Hand; darum hält sie den Bogen, das Symbol der Entwässerung durch Wärme und Verdampfung, müssig in der Hand, nur damit die jüngst geübte Thätigkeit bezeichnend, da die Dünste aufstiegen und Zeus noch mit schwerem Haupt in Wolken gehüllt und umnachtet da sass, und da sie den Schnee auf den Berggipfeln in Wasser auflöste und das hinabfliessende als Dünste wieder hinaufführte. Jetzt, nach der Geburt der Athene, wird sie in dem Abfliessen der Gewässer durch die

vom Olymp durch die Ebene sich schlängelnden Flüsse ihre Thätigkeit beweisen, darum die Arme geschmückt mit dem Symbol der Flüsse, mit Schlangen,*) überall, wo sie ist, eine Entwässerin, eine Schwester des Apollon, eine ΑΡΤΕΜΙΣ.

Nach zahlreichen Analogien sind die beiden Männer an den Enden des Gemäldes als Vertreter der Localität anzusehen. Der Ort der Geburt der Athene ist der Olymp, der Berg Olympos und jeder Berg, um den sich ein Gewitter zusammengezogen hat und entladet. Ich denke, wir haben in dem alten Manne mit dem schneeweissen Haar und Bart hinter der Artemis keinen andern zu suchen, als den Dämon des schneeigen Gipfels des Berges, den ewig beschneeten Olympos selbst, den *νιφόεντα*, den *ἀγάννιφον* Ὄλυμπον. Darum ist er auch in einen grossen dicken Mantel, wie er sich für die Gegend des ewigen Schnees eignet, ganz eingehüllt. Er ist aber nicht ein durchaus müssiger Zuschauer. Die Nässe der Erde, aus der die Themis die Aegis gefertigt hatte, aus der die Eileithyia die Dünste in den Himmel hinaufgeführt, stammte zum Theil aus dem durch die Pfeile der Entwässerin Artemis geschmolzenen Schnee. Daher kommt Artemis von dieser Seite, vom Gipfel des Olympos, wo sie eben thätig gewesen war, als die Wärme die Gewitterwolke entstehen liess. — Jetzt wollen wir es wagen, auch den auffallenden und doch offenbar mit Absicht gezeichneten schwarzen Strich über den Bart des Olympos zu erklären. Bezeichnet das weisse Haupthaar und der weisse Bart den schneeigen Scheitel des Olympos, so bezeichnet die dunkle Linie an dem unteren Theil des schneeigen Haars die Wasserströme, welche den unteren Theil der Schneefläche des Olympos durchbrechen. *Μύρω* heisst fliessen, rinnen, wovon, wie oben bemerkt, die Salbe, *μύρον*, ihren Namen hat. Jeder Wasserstrom durch den unteren Theil des Olympos ist ein *μύρισμα* oder *μύρωμα τοῦ πώγωνος* des Olympos. Nun aber pflegte man den Bart zu salben. Julius Pollux 10, 21 führt aus des Eubulos Stephanopolides diese Worte an: „Oeffne schnell den Salbkrug und mit dem Spatel salbe mir den Bart“ (*καὶ τῇ σπαθίδι τὸν πώγωνά μου καὶ τὴν ὑπήνην μύρισον*). Wir haben an unserem Olympos also zugleich ein Beispiel jener „Salbung des Bartes mit dem Spatel,“ durch welchen Beisatz in den Worten des Eubulos der Gedanke an eine Einsalbung des ganzen Bartes ausgeschlossen wird. Auch die Wasserverzierung an

*) Vgl. Hellenika Bd. I, S. 57, 127, 241: Apollons Ankunft in Delphi S. 11 ff.

dem Mantel des Olympos, die Fimbria, *) hat ihre Beziehung auf das aus dem schmelzenden Schnee abfliessende Wasser.

Die Gestalt des **Poseidon** zeichnet sich vor den übrigen Göttern durch ruhige Haltung aus. Lässt der beigeschriebene Name und der Dreizack ihn als den **Gott der Erdbewässerung** (Hellenika S. 51, 126, 128) erkennen, so hat der Künstler nicht minder durch das wie von Wasser triefende Haar sein Wesen bezeichnen wollen. Wo die Gewitterwolke auf dem Berge liegt, da ist sicher der Boden benetzt, Poseidon ist da, und **bleibt**, so lange die Wolke bleibt. Er scheint sich nicht von der Stelle bewegen zu wollen, und unter dem Mantel die Finger der geschlossenen Hand zusammenzuhalten, als wollte er die Geburt der Athene hindern. Denn wenn die Wolke sich auflöst, muss er sich entfernen, aufhören zu thun, was seines Amts ist, den Boden zu bewässern; und wenn auch durch die Geburt der Athene der Regen auf die Ebene hinabfällt und hinabfliesst, und also dort die Herrschaft des Gottes beginnt, so mag er doch schon voraussehen, dass diese seine Herrschaft, wie z. B. über Attika, von kurzer Dauer seyn wird. Die Pallas wird alsbald zur Glaukopis werden und ihn wieder vertreiben, und im Grunde hat er Recht, dass er dem abweisenden Wink, den ihm Zeus mit seiner Rechten zu geben scheint, nicht gar zu eilig folgt.

Die kleine geflügelte Figur erklärt Gerhard für eine Nike. Wir möchten sie lieber **Iris** nennen, bis ihre nahe Verwandtschaft mit der Nike nachgewiesen seyn wird. Iris ist die Göttin der Nässe, die in Dünsten zum Himmel hinauf- und in Regen und Thau wieder vom Himmel herabsteigt. Sie kommt eilig herbei, weil bei der Geburt der Pallas sie nicht fehlen darf. Ihrem Wesen nach dem Hermes, dem Regengott, ähnlich, macht sie die Gegenwart dieses Gottes, der auf andern Darstellungen desselben Gegenstandes erscheint, überflüssig. — Ihr folgt auf dem Fuss **Apollon**. Auch er, **der Gott der Entwässerung** (vgl. die Abhandlung „Apollons Ankunft in Delphi"), muss zugegen seyn. Als Gott der Entwässerung **durch Verdampfung** steigt er den Olymp **hinan**, als Gott der Entwässerung **durch Abfliessen** wird er wieder hinabsteigen. Als letzterer ist er auch der Lautenspieler und Musaget, der in dem abfliessenden Wasser die Saiten der Lyra rauschen lässt, welche ihm der Regengott

*) Festus. Fiber — quo nomine extremae fluminis orae appellantur. Unde et fibras jecinorum et fimbrias **vestimentorum** dicimus.

Hermes geschenkt hat. Daher ist er auf mehreren dieser Vasenbilder neben dem Zeus stehend, als Kitharode dargestellt. Auf unserm Gemälde ist er noch im Hinansteigen des Olympos begriffen, noch trägt er keine Leier, noch hat er die Hand (χεῖρα) nicht geöffnet zum Symbol des Fliessens, sondern hält sie geschlossen (πὺξ τοὺς δακτύλους ἔχων), als wollte er die Geburt aufhalten, bis er oben angekommen seyn wird in die unmittelbare Nähe des Zeus und der aus der Wolke hervorspringenden Pallas.

Der letzte unter den Göttern unseres Gemäldes ist Dionysos. Das Wesen dieses Gottes zu fassen und darzustellen, ist so schwierig, dass der Raum dieser Abhandlung durchaus nicht gestattet, näher darauf einzugehen. Wir müssen daher auch darauf verzichten, die Figur des Gottes auf unserem Gemälde in Beziehung zur ganzen Composition zu erklären. Der erste Band der Hellenika hat keine Gelegenheit geboten, von Dionysos zu reden, der zweite wird sich desto mehr mit ihm zu beschäftigen haben. Nur daran werde erinnert, dass οἶνος = ὔνος von ὔω stammt (Hellenika I, S. 25). Das heilige Nass nicht nur in der Traube, sondern im Weltall, im Himmel, auf der Erde und in der Unterwelt, ist das Element, der Leib des Dionysos. Zuletzt stammten alle Götter von Okeanos. — Der bärtige Mann hinter dem Dionysos bezeichnet ohne Zweifel gleich dem Alten am entgegengesetzten Ende einen Orts-Dämon. Und wie jener den schneebescheitelten Olympos vertritt, so wird wohl dieser die stets feuchten, sumpfigen Niederungen der Thessalischen Ebene, namentlich die um die Seen Nessonis und Boibeïs und überhaupt jede solche Niederung bezeichnen, aus der die Dünste aufsteigen, welche um die Berghöhen Gewitterwolken bilden. Ist den Füssen dieser Figur vom Künstler mit Absicht die erwähnte seltsame Stellung gegeben, wie sich kaum bezweifeln lässt, so muss man gestehen, er hat ein eben so einfaches als sprechendes Mittel gewählt, um die Natur des sumpfigen Bodens an der Figur, welche denselben vertritt, auszudrücken. Will man einen jenem „Olympos“ entsprechenden Namen, so bieten sich „Thessalos“ oder der überschwemmende „Peneios“ oder „Nesson.“ Ueber die Sümpfe und Seen Thessaliens vergleiche man mit der Beschreibung Strabons Leake Travels in northern Greece, Vol. IV, p. 402 f., 421 ff., 445. Von dieser feuchten Niederung eilt Dionysos als Limnaios zum Olymp hinauf. Ὅτι δὲ οὐ μόνον τοῦ οἴνου Διόνυσον, ἀλλὰ καὶ πάσης ὑγρᾶς φύσεως Ἕλληνες ἡγοῦνται κύριον καὶ ἀρχηγὸν, ἀρκεῖ Πίνδαρος μάρτυς εἶναι. Plutarch über die Isis und den Osiris 35.

Werfen wir jetzt einen Blick auf das Ganze unseres Gemäldes, so müssen wir bei der verständigen, bis ins Kleinste durchdachten Ausführung auch die Anordnung der gesammten Darstellung bewundern. Keine jener Gestalten darf ihren Platz verändern. Sind sie auf andern Vasenbildern anders geordnet, so sind sie auch in einem andern Moment, in anderer Handlung dargestellt, und es wird jetzt nicht schwer seyn, von jeder Abweichung den Grund zu erkennen. Denn das hoffen wir durch diese Abhandlung bewiesen zu haben, dass man so wenig bei diesem Gemälde wie bei dem Spiegelbilde, welches „Apollons Ankunft in Delphi“ darstellt, und ich füge hinzu, bei keinem originalen antiken Bildwerk sich hinter die vorgebliche Willkür des Künstlers verstecken darf, um das, was uns vielleicht noch unerklärlich ist, ohne Weiteres auch als grundlos darzustellen oder zu übergehen. Auch ein Zweites, denke ich, wird allmälig anerkannt werden, dieses: ohne das richtige Verständniss des Mythos ist keine vollständige Erklärung eines mythischen Bildwerks möglich.

„Darin besteht aber das Wesen des Mythos, dass er beides zugleich ist, dass er die Natur auffasst als erfüllt von freien, d. h. ethischen Geistern. Darum eben erscheinen uns die Veränderungen in der Natur, das Siegen und Unterliegen der Naturkräfte und Elemente nicht mehr in der Form der alten Religionen, weil wir die Geister und die Freiheit aus der Natur verwiesen haben. Alle jene Mächte, alle jene Freiheit denken wir vereinigt in dem Einen Gott, der einmal befohlen und gewollt hat und nun ewig gehorcht, der der Natur Gesetze vorgeschrieben, nach denen nun physische Ursache und Wirkung mit Nothwendigkeit (ohne Freiheit und folglich ohne ethische Bedeutung, denn nur da ist ethisches Handeln, wo Freiheit ist) auf einander folgen. — Dürfen wir die Griechen nicht tadeln, dass ihnen die Erkenntniss des Einen Gottes fehlte, so wollen wir jenes Volk bewundern, welches zugleich ein so praktisches Volk war, und doch die ganze Welt poetisch verstand, welches jede einfachste Naturerscheinung als ein grosses Drama mit Freiheit handelnder Geister aufzufassen und durch das Wort, welches Körperliches und Geistiges einigt, darzustellen vermochte.“

VA1
1511895

1511895

Φωνᾶντα συνετοῖσιν· ἐς δὲ τὸ πὰν ἑρμηνέων

Χατίζει.

Pindaros.